

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 14

Artikel: Wie Weyermann zum Reden kam
Autor: Wüthrich, Aslak
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie Weyermann zum Reden kam

Von Alsat Witthrich

Als es noch Manöver im alten Stil gab, geschah es, daß der Dragonerfeldweibel Hans Weyermann, der wie alle Feldweibel überflüssig wird, sobald der Herr Offizier das Kommando übernommen, Lust verspürte, einen Spaziergang zu machen. Das heißt, er befaß seiner Ordonnanz, zu satteln, und mit einem warmen Westwind im Rücken ritt er quersfelds, den manövrierenden Truppen nach. Hinter ihm ritt die Ordonnanz und hielt sich in gehöriger Distanz. Der Feldweibel wußte, daß ein Gefecht bevorstand. Der Feind wurde erwartet, obschon man ihn merkwürdigerweise bisher nirgends gesichtet hatte. Aber die Gegend sah ganz nach Überraschungen aus; der Wald rechte sich mit zahlreichen Zungen talwärts, jede Zunge bedeutete einen Waldgraben, und in jedem Waldgraben konnten die Verteidiger des Hügels und des Bergüberganges, den es für Weyermanns Partei zu nehmen galt, sich eingenistet haben.

Als Weyermann eine Stunde hin und her geritten war und keinerlei Anzeichen eines baldigen Gefechtsbeginnes wahrnehmen konnte, beschloß er, sich in die Wirtschaft zur Säge zu begeben. Diese Wirtschaft lag an der Hauptstraße, am Ende des kleinen Dörfchens, hinter welchem die Straße sich in Krümmungen bergwärts zu winden beginnt. Weyermann kannte Wirt und Wirtschaft, und auch das Töchterlein des Wirtes, das auf ihn einen mehr als gewöhnlichen Eindruck gemacht hatte, vor einer Woche, als er sie zum ersten Male gesehen. Er hatte auch das Glück, in der Laube von diesem Töchterlein Elisabeth nach seinem Begehr gefragt zu werden.

Nun saß er also vor seinem Dreier und rauchte an einer Zigarre, als sei das Paffen eine wichtige dienstliche Angelegenheit. Denn das muß man wissen, daß Weyermann auf den Mund gefallen war, sobald eine Frau in seine Nähe kam, und wenn ihm diese Frau obendrein noch gefiel, so war es schwer, ihm den Mund zu öffnen. Er gab auch mit einer Trockenheit, die nahezu verdächtig war, auf die freundlichen Fragen des Mädchens Antwort und setzte dazu eine Miene auf, als ob ihn jedes Wort reue, also daß nach der vierten Frage die gastliche Jungfer sich mit einem fragenden Blicke zurückzog, um den offenbar in Gedanken versunkenen Feldweibel nicht weiter zu stören. Es war in ihrem Blicke neben dem Fragen auch etwas wie Bedauern und zärtliche Verwunderung. Denn der Feldweibel war ein schöner Kerl, gut von Wuchs und von stolzer, straffer Haltung. Alles hatte er an sich, was ein echter Dragoner an sich haben soll ... und dazu war er von einer Scheu und Ernsthaftigkeit, wie sie seine Kameraden oft genug nicht aufwiesen ...

Nachdem Elisabeth gegangen war, wurde Weyermann über sich selber wütend und rauchte seine Zigarre in einem Tempo herunter, als sei er dafür bezahlt. Er wiederholte bei sich jede Frage, die Elisabeth ihm gestellt, und sagte für sich die Antworten auf, die er gegeben, und die andern, die er hätte geben sollen und eigentlich auch zu geben gewillt war. Als sie sagte: „Schön Wetter heute“, mußte Weyermann nur zu brummen: „Ja, schön ...“ Statt daß er ihr bei dieser Gelegenheit ein Kompliment machte und erklärte, in der Wirtschaft zur Säge sei doch immer schön Wetter, wenigstens so lange der Wirt eine so reizende ledige Tochter habe! Und als sie feststellte, in vier

Tagen gebe der Dienst schon dem Ende zu, warum knurrte er da heraus, man habe daheim Wichtigeres zu tun, als der Eidgenossenschaft Kosten zu verursachen? Warum sagte er nicht, er möchte ein Vierteljahr in dieser Gegend Dienst tun, und es müßten beständig Manöver sein, damit er in der Laube mit ihr, mit der schönen Elisabeth, plaudern könnte? Ja, warum sagte er nicht dies oder etwas Ähnliches?

Mitten in sein Nachdenken brach plötzlich heftiges Gewehrgeknatter, und zwar mit einem Male von drei Seiten her und mit einer mächtig wachsenden Stärke. Nach einer Minute schon war ihm, als höre er zehntausend Hagelwetter auf Blechdächer schmettern, und ehe er Zeit fand, nach Elisabeth zu rufen und zu zählen, da zeigte sich schon, daß dem Feinde ein Überfall geglückt sei, auf den niemand vorbereitet gewesen. Kein Zweifel: Von der Laube der „Säge“ aus sah man einen Schwarm mit der weißen Binde von der Seite herreiten, in die Flanke des Angreifers, und von der Bergseite, der ersten Abteilung gerade entgegen, ritten ebenfalls Leute mit der Binde um den Tschako, und zwar in wildem Tempo, als ob sie mit einander gewettet hätten, wer das Dorf zuerst erreiche. Weyermann ahnte, daß die eigenen Leute überhaupt nicht merkten, was in ihrem Rücken vorging, und wie der Blitz durchfuhr es ihn, daß nun alles auf ihn ankomme. Er schrie mit lauter Stimme nach der Ordonnanz, nach Elisabeth, nach seinem Pferd. Aber die Ordonnanz zeigte sich nicht, und Elisabeth rannte offenbar dem Geknatter nach, und das Tier kam nicht von selber. Er fluchte und schrie noch lauter. In diesem Augenblick sah er seine Ordonnanz mit beiden Pferden die Straße hinunter galoppieren; schon war sie außer Hörweite. Der Esel, der Kuhkopf, der Lumpenhund! Seinen Feldweibel in der Patsche lassen ... als ersten der Gefangennahme ausliefern!

In der Laubentüre erschien Elisabeth, und bei ihrem Anblick fing Weyermann über den dummen Teufel von einer Ordonnanz zu wettern an! Es lief ihm vom Munde wie ein Wasserfall ... Er wütete, er schäumte, er stampfte, er hämmerte mit beiden Fäusten auf den Tisch. Die schönste Gelegenheit, dem Feind das Spiel im letzten Moment zu stören, verpakt ... und dazu abgefangen werden wie eine Kage im Hühnerstall, wenn das Gatter zugefallen.

Weyermann hielt inne, denn ihm war plötzlich, als ob Elisabeth laut gelacht habe. Und wirklich, sie lachte laut und herzlich und mußte über sein verblüfftes Gesicht noch lauter lachen.

„Verdammt noch einmal“, sagte Weyermann, „lachst du immer, wenn ein Mannenvolk flucht und tobt?“

„Ja, immer ... ich muß einfach lachen ...“ machte sie unschuldig und brach aufs neue los: „Und ich glaubte schon, Ihr könntet nicht zwei Sätze hinter einander sagen! Die Entdeckung!“

„Wenn du immer lachst, wenn einer flucht ... ich fluche viel ... willst du meine Frau werden?“ fragte Weyermann.

Man braucht nur noch beizufügen, daß sie ja sagte und daß er die vor Schrecken flüchtende Ordonnanz sein Lebtag segnete!